

Paulsen, Sibylle

## **Die Familie und ihr zweites Kind — Erwartungen der Eltern während der Schwangerschaft**

*Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* 32 (1983) 7, S. 237-245

urn:nbn:de:bsz-psydok- 29964

Erstveröffentlichung bei:

**Vandenhoeck & Ruprecht** WISSENSWERTE SEIT 1735

<http://www.v-r.de/de/>

### **Nutzungsbedingungen**

PsyDok gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von PsyDok und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### **Kontakt:**

#### **PsyDok**

Saarländische Universitäts- und Landesbibliothek  
Universität des Saarlandes,  
Campus, Gebäude B 1 1, D-66123 Saarbrücken

E-Mail: [psydok@sulb.uni-saarland.de](mailto:psydok@sulb.uni-saarland.de)

Internet: [psydok.sulb.uni-saarland.de/](http://psydok.sulb.uni-saarland.de/)

## INHALT

### Aus Praxis und Forschung

<i>Bauers, W.:</i> Familientherapie bei stationärer Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen (Family Therapy in Connection with Clinical Psychotherapy for Children and Teenager) . . . . .	224
<i>Buddeberg, B.:</i> Kinder mißhandelter Frauen – Struktur und Dynamik von Mißhandlungsfamilien (Children of Battered Wives – Structure and Psychodynamics of Violent Families) . . . . .	273
<i>Büttner, M.:</i> Legasthenie – Langzeitverlauf einer Teilleistungsschwäche (Congenital Alexia – A Long Time Procedure) . . . . .	45
<i>Castell, R., Benka, G., Hoffmann, I.:</i> Prognose enkopretischer Kinder bei stationärer Behandlung (Prognosis of Encopretic Children after Therapy on a Ward for Psychosomatic Diseases) . . . . .	93
<i>Dellisch, H.:</i> Das symbiotisch-psychotische Syndrom (M.S. Mahler) (The Symbiotic Psychotic Syndrome According to M.S. Mahler) . . . . .	305
<i>Diepold, B.:</i> Eßstörungen bei Kindern und Jugendlichen (Childhood Eating Disorders) . . . . .	298
<i>Fries, A.:</i> Sprachstörungen und visuelle Wahrnehmungsfähigkeit (Speech Disorders and the Act of Visual Perceiving) . . . . .	132
<i>Gehring, Th. M.:</i> Zur diagnostischen Bedeutung des systemorientierten Familienerstinterviews in der ambulanten Kinderpsychiatrie (The Relevance of Systemorientated Initial Family Interview for Diagnosis in Ambulant Child Psychiatry) . . . . .	218
<i>Geuss, H.:</i> Ursachen der Wirksamkeit Tachistiskopischer Trainings bei Schreib-/Leseschwäche (Tachistoscopic Trainings with Dyslectic Children: Mechanism of Efficiency) . . . . .	37
<i>Glanzer, O.:</i> Zur kombinierten Behandlung eines 12-jährigen mit dem Sceno-Material und dem Katathymen Bilderleben (Combined Treatment of a Twelve-Year-Old with Sceno-Test Methods and Guide Affective Imagery) . . . . .	95
<i>Kind, J.:</i> Beitrag zur Psychodynamik der Trichotillomanie (Contribution to the Psychodynamic of Trichotillomania) . . . . .	53
<i>Klessmann, E., Klessmann, H.-A.:</i> Anorexia nervosa – eine therapeutische Beziehungsfalle? (Anorexia nervosa – A Therapeutical Double Bind) . . . . .	257
<i>Klosinski, G.:</i> Psychotherapeutische Team- und Elternberatung leukosekranker Kinder während der Behandlung unter Isolationsbedingungen (Psychotherapeutic Team-Consultation including the Parents of Leukosis Children Treated under Conditions of Isolation) . . . . .	245
<i>Lehmkuhl, G., Eisert, H. G.:</i> Audiovisuelle Verfahren in der Kinder- und Jugendpsychiatrie: Diagnostische und therapeutische Möglichkeiten (Audio-Visual Methods in Psychiatric Treatment of Children and Juveniles: Diagnostic and Therapeutic Opportunities) . . . . .	293
<i>Lempp, R.:</i> Abteilungen für Kinder- und Jugendpsychiatrie in einem Klinikum: Aufgaben – Bedürfnisse – Probleme (Child-Guidance-Sections in a Clinical Center: Tasks – Needs – Problems) . . . . .	161
<i>Meier, F., Land, H.:</i> Anwendung und Prozeßevaluation eines Selbstkontrollprogramms bei Enuresis diurna (Use and Process Evaluation of a Self-Control-Program in Case of Diurnal Enuresis) . . . . .	181
<i>Merkens, L.:</i> Basale Lernprozesse zur Förderung der visuellen Wahrnehmungsfähigkeit bei Autismus, hirnorganischen Schädigungen und sensorisch-motorischen Deprivationen (Basic Training Processes for the Development of Visual Perception with Autism, Organic Brain Damage, and Sensorimotor Deprivation) . . . . .	4
<i>Neeral, T., Meyer, A., Brähler, E.:</i> Zur Anwendung des GT-Paartests in der Familiendiagnostik (The Application of the „Gießen Test for Couples“ in Family Therapy) . . . . .	278

<i>Neumann, J., Brintzinger-v. Köckritz, I., Leidig, E.:</i> Tussis hysterica – Beschreibung eines ungewöhnlichen Symptoms (Tussis hysterica – Case Description of an Unusual Symptom) . . . . .	206
<i>Pauls, H.:</i> Rollenübernahmefähigkeit und neurotische Störung bei 10- bis 12jährigen Kindern – Eine Korrelationsstudie (Role-taking-ability and Neurotic Disturbances with Children Aged between 10 and 12 Years – A Study of Correlation) . . . . .	252
<i>Paulsen, S.:</i> Die Familie und ihr zweites Kind – Erwartungen der Eltern während der Schwangerschaft (The Family and the Second Child – Expectations of the Parents during Pregnancy) . . . . .	237
<i>Peltonen, R., Fedor-Freybergh, P., Peltonen, T.:</i> Psychopathologische Dynamik nach der Schwangerschaftunterbrechung oder das „Niobe-Syndrom“ der modernen Zeit (Psychopathological Dynamics after Procured Abortion or the Modern Niobe-Syndrome) . . . . .	125
<i>Perinelli, K., Günther, Ch.:</i> Unverarbeitete Trauer in Familien mit einem psychosomatisch kranken Kind (The Role of a Disturbed Mourning Process in Psychosomatic Families) . . . . .	89
<i>Saloga, H. W.:</i> Probleme des elektiven Mutismus bei Jugendlichen (Problems of Adolescent Elective Mutism) . . . . .	128
<i>Schmidtchen, St., Bonhoff, S., Fischer, K., Lilienthal, C.:</i> Das Bild der Erziehungsberatungsstelle in der Öffentlichkeit und aus der Sicht von Klienten und Beratern (The Image of Child-Guidance Clinics among Members of the Public, Clients and Counselors) . . . . .	166
<i>Schönke, M.:</i> Diagnose des sozialen Lebensraumes im Psychodrama (Diagnosis of Social Life Space in Psychodrama) . . . . .	213
<i>Steber, M., Corboz, R.:</i> Zusammenhänge zwischen Geschwisterposition und Intelligenz sowie Persönlichkeit bei verhaltensauffälligen Kindern (Relations between Birth Order, Intelligence and Personality in Children with Problem Behavior) . . . . .	67
<i>Steinhausen, H.-Ch.:</i> Elterliche Bewertung der Therapie und des Verlaufs bei kinderpsychiatrischen Störungen (Parental Evaluation of Therapy and Course of Child Psychiatric Disorders) . . . . .	11
<i>Steinhausen, H.-Ch.:</i> Die elterliche Zufriedenheit mit den Leistungen und Erfahrungen im Rahmen einer kinder- und jugendpsychiatrischen Poliklinik (Parental Satisfaction in an Outpatient Child-Psychiatric-Clinic) . . . . .	286
<i>Sturzbecher, K.:</i> Geschwisterkonstellation und elterliche Unterstützung oder Strenge (Sibling Configurations and Parental Support or Severity) . . . . .	57
<i>Voll, R., Allehoff, W.-H., Schmidt, M. H.:</i> Fernsehkonsum, Lesegewohnheiten und psychiatrische Auffälligkeit bei achtjährigen Kindern (TV-Konsum, Reading Practice and Child Psychiatric Disorder in eight-year-old Children) . . . . .	193
<i>Wiesse, J.:</i> Zur Funktion der Regression in der Adoleszenz (On the Function of Regression in Adolescence) . . . . .	1

### Pädagogik und Jugendhilfe

<i>Dellisch, H.:</i> Auswirkungen der Charakterstruktur in der Schule (Effects of Personality Structures in School) . . . . .	76
<i>Ertle, Ch.:</i> Psychoanalytische Anmerkungen zum Handeln des Lehrers (A Psychoanalytical Approach to the Teaching of Behaviorally Disturbed Children) . . . . .	150
<i>Hagleitner, L.:</i> Der sogenannte Animismus beim Kind (Child Animism) . . . . .	261
<i>Hobrücker, B.:</i> Die Persönlichkeit von Jugendlichen mit Suizidhandlungen: Stichprobenvergleich und Klassifikation (The Personality of Adolescents with Parasuicides: Comparison of Samples and Taxonomic Klassifikation) . . . . .	105

<i>Lauth, G.:</i> Erfassung problemlöserrelevanter Kognitionen bei Kindern (Assessment of Childrens Problemsolving Skills) . . .	142	lungsmöglichkeiten: Eine Erwiderung zu Leistikows „Wechselwirkungsmodell ...“ . . . . .	82
<i>Schulteis, J. R.:</i> Hat der Begriff verhaltensgestört unterschiedliche Dimensionen? (What does the Term Behaviorally Disturbed Mean according to Different Points of View) . . .	16	<i>Leistikow, J.:</i> Stellungnahme zu „Die Klarheit des eigenen Weltbildes als wesentliche und grundsätzliche Voraussetzung therapeutischer Handlungsmöglichkeiten“ von Jürgen Hargens . . . . .	85
<i>Will, H.:</i> Zur Tätigkeit und Ausbildung von Diplom-Psychologen in der Heimerziehung (Employment and Training of Certified Psychologists in Institutional Education) . . . . .	71	In memoriam Heinz-Walter Löwenau . . . . .	117
<b>Berichte aus dem Ausland</b>		Gerhard Nissen zum 60. Geburtstag . . . . .	233
<i>Brinich, P. M., Brinich, E. B.:</i> Adoption und Adaption (Adoption and Adaption) . . . . .	21	Reinhart Lempp zum 60. Geburtstag . . . . .	267
<i>Martin, P., Diehl, M.:</i> Die Einweisung in ein ‚Mental Health Institute‘ als kritisches Lebensereignis – Aspekte der kognitiven Repräsentanz (Admission into a Mental Health Institute) . . . . .	26	Hellmut Ruprecht – 80 Jahre . . . . .	315
<b>Tagungsberichte</b>		<b>Literaturberichte: Buchbesprechungen</b>	
<i>Remschmidt, H.:</i> Bericht über den VII. Kongreß der Europäischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie vom 4.–8. Juli in Lausanne . . . . .	312	<i>Häfner, H. (Hrsg.):</i> Forschungen für die seelische Gesundheit. Eine Bestandsaufnahme der psychiatrischen, psychotherapeutischen und psychosomatischen Forschung und ihrer Probleme in der Bundesrepublik Deutschland . . . . .	233
<i>Schmidt, M. H.:</i> Bericht über die 18. wissenschaftliche Tagung der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie vom 9.–11. Mai in Marburg . . . . .	310	<i>Hauschild, Th.:</i> Der böse Blick . . . . .	157
<i>Sellschopp, A., Häberle, H.:</i> Bericht über die zweite Arbeitstagung für Ärzte und Psychologen in der onkologischen Pädiatrie . . . . .	114	<i>Kornmann, R., Meister, H., Schlee, J. (Hrsg.):</i> Förderungs-Diagnostik. Konzept und Realisierungsmöglichkeiten . . . . .	187
<i>Steinhausen, H.-Cb.:</i> Bericht über den Second World Congress of Infant Psychiatry vom 29.3.–1.4. 1983 in Cannes, Frankreich . . . . .	186	<i>Leber, A. (Hrsg.):</i> Heilpädagogik . . . . .	157
<b>Kurzberichte</b>		<i>Mandl, H., Huber, L. (Hrsg.):</i> Emotion und Kognition . . . . .	269
<i>Hargens, J.:</i> Die Klarheit des eigenen Weltbildes als wesentliche und grundsätzliche Voraussetzung therapeutischer Hand-		<i>Mertens, W. (Hrsg.):</i> Psychoanalyse: ein Handbuch in Schlüsselbegriffen . . . . .	317
		<i>Österreichische Studiengesellschaft für Kinderpsychoanalyse (Hrsg.):</i> Studien zur Kinderpsychoanalyse. Jb. I und II. . . . .	234
		<i>Schneider, H.:</i> Auf dem Weg zu einem neuen Verständnis des psychotherapeutischen Prozesses . . . . .	268
		<i>Zimmer, D. (Hrsg.):</i> Die therapeutische Beziehung. Konzepte, empirische Befunde und Prinzipien der Gestaltung . . . . .	316
		<b>Mitteilungen:</b> 34, 86, 116, 158, 188, 235, 270, 318	

## Aus Praxis und Forschung

### Die Familie und ihr zweites Kind – Erwartungen der Eltern während der Schwangerschaft

Von Sibylle Paulsen

#### Zusammenfassung

Zunächst werden ausgewählte familien- und sozialisationstheoretische Gesichtspunkte der Geschwisterbeziehung diskutiert. Anschließend werden Daten aus einem noch nicht abgeschlossenen Forschungsprojekt über den Integrationsprozeß des zweiten Kindes in die Familie vorgelegt. Neben anderen Verfahren der Datenerhebung (Video) wurden Eltern von zwei Kindern über ihre familiäre Situation und ihre Beziehung zu beiden Kindern befragt. Die erste Befragung fand wenige Wochen vor der Geburt des zweiten Kindes statt. In der Analyse dieser Interviewdaten werden spezifische Typen von Erwartungsmustern gegenüber dem zweiten Kind unterschieden. Es wird demonstriert, daß diese Typen in direktem Bezug zur aktuellen familialen Dynamik stehen. In begrenztem Umfang können diese Typen auch als Indikatoren für den faktischen Integrationsprozeß des zweiten Kindes gelten.

#### 1. Vorbemerkungen

Die meisten Forschungen, die sich mit Entwicklungsprozessen in der frühen Kindheit befassen, gehen vom Kind als Einzelkind aus und thematisieren dessen Entwicklung im theoretischen Bezugsrahmen von dyadischen Sozialisationsmodellen. Diese am Einzelkind orientierte Forschung ist möglicherweise Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungstendenzen: denn im historischen Vergleich hat sich die Struktur der gegenwärtigen Familie gewandelt, die Kinderzahl hat abgenommen. Es ist jedoch denkbar, daß heutzutage Geschwister für den Sozialisationsverlauf eher wichtiger als unwichtiger werden könnten: Eltern sind weniger als früher für Kinder konstant verfügbar. Viele Mütter arbeiten berufstätig außer Haus, die Rate der Scheidungen und Wiederverheiratungen steigt und damit zumindest die Bedeutung von Stief- und Halbgeschwistern und schließlich verbringen Statistiken zufolge Kinder insgesamt heute bald mehr als doppelt soviel Zeit miteinander, als sie es mit den Eltern tun. (vgl. Bank/Kahn 1982) Bedenkt man schließlich, daß die Geschwisterbeziehung eine lebenslange Beziehung ist, die oftmals die Eltern-Kind-Beziehung überdauert und die häufig sogar erst nach dem Tod des erwachsenen Ehe-

partners sehr wichtig wird (vgl. Cumming/Schneider 1961; Bank/Kahn 1975), wird die Bedeutung der Geschwisterbeziehung für die individuelle Entwicklung offensichtlich. In der frühkindlichen Sozialisationsforschung werden Geschwister ähnlich wie die Väter höchstens als Randfiguren berücksichtigt, die Forschung bleibt weitgehend an der Dominanz der Mutter-Kind-Dyade orientiert. Wenn in diesen Studien Geschwister Erwähnung finden, so eher beiläufig und meist im negativen Kontext: als Rivalen, die z. B. zusätzliche Konflikte im Lösungsprozeß aus der Symbiose mit sich bringen (vgl. Mahler, 1978), als Konkurrenten, die mit Neid und Eifersucht ihren Platz bei der Mutter erkämpfen und verteidigen. Bei den Vätern beginnt sich in jüngster Zeit eine Änderung abzuzeichnen: zunächst wurde darauf verwiesen, daß Väter sekundär im Lösungsprozeß des Kindes aus der symbiotischen Beziehung zur Mutter eine wichtige Rolle spielen können, weil sie eine andere als die mütterliche Welt repräsentieren. Man fand, daß Väter „Retter aus der Symbiose“ sein können, denn sie machen mit den Kindern sehr viel mehr körperliche Bewegungsspiele als die Mütter, fördern die motorische Expansion und bieten in dieser Stärke für die Kinder Identifikationsmodelle, die eine Lösung von der Mutter gefahrloser werden lassen (Abe-lin, 1971, 1975; Greenacre, 1966). Weiterreichend gibt es jetzt erste Versuche, das dyadische Sozialisationsmodell grundsätzlich zu erweitern zugunsten der Erforschung des kontinuierlichen Einflusses des Vaters (Rotmann, 1981). Denn Kinder wachsen im üblichen Fall von Anfang an in triadischen Strukturen auf und die Bedeutung der Väter erschöpft sich vermutlich keinesfalls darin, zu einem bestimmten Zeitpunkt das mütterliche Dialogmodell zu korrigieren.

In ähnlicher Weise gibt es Anhaltspunkte dafür, daß die Geschwisterforschung intensiviert und gezielter als zuvor nach dem sozialisatorischen Einfluß vom Geschwister gefragt wird. Es gibt eine Reihe von Beobachtungsstudien zur Kind-Kind-Interaktion in der Familie (Abromovitch et al., 1979; Dunn/Kendrick, 1981; Rubenstein/Howes, 1976) und zu Interaktionsbeziehungen von Müttern mit mehreren Kindern (Dunn/Kendrick, 1980; Kendrick/Dunn, 1980). Während lange Zeit die Geschwisterforschung vor allem an ausgewählten Variablen (Altersabstand, Geschlechterkonstellation, Stellung in der Geschwisterreihe) und deren sozialisatorischer Bedeutung orientiert war (vgl. Sutton-

Smith/Rosenberg, 1970; Rothbart, 1976; Jacobs/Moss, 1976), wird in jüngster Zeit postuliert, den sozialisatorischen Einfluß von Geschwistern nicht in diesem Sinne, gleichsam als einmalig traumatisierendes Ereignis, zu behandeln, sondern als kontinuierlichen Prozeß, dessen Dynamik sich erst vor dem Hintergrund der jeweiligen Familiensituation entfaltet (vgl. Tölle, 1982). Zu dieser Fragestellung gibt es meines Wissens keine empirischen Längsschnittbeobachtungen. Die folgende Analyse versucht, hierzu einen Beitrag zu leisten. Es wird dargestellt, in welcher Weise Erwartungen der Eltern über ihr zweites noch ungeborenes Kind mit der aktuellen Familiendynamik zusammenhängen. Die Phantasien der Eltern über ihr zukünftiges Kind werden also im folgenden weniger mit eigenen Kindheitserfahrungen der Eltern in Beziehung gesetzt als vielmehr mit deren aktueller Beziehungskonstellation. Man kann annehmen, daß am zweiten Kind Beziehungswünsche festgemacht werden, die der gegenwärtigen familialen Situation zu dritt entspringen. Die Analyse ergab, daß in den Themen, die Eltern im Hinblick auf das zweite Kind vorrangig aussprechen, verschiedene Muster unterschieden werden können, die jeweils Ausdruck spezifischer familialer Strukturen sind: 1. auf das *erste Kind* bezogene Erwartungen, 2. auf die zukünftige *Geschwisterbeziehung* bezogene Erwartungen und 3. *familienbezogene* Erwartungen. Darüber hinausgehend soll schließlich gefragt werden, wieweit diese Vorstellungen und Phantasien auch als Indikator für die zukünftige Integration des zweiten Kindes gelten können.

Die Daten, die im folgenden interpretiert werden, sind im Zusammenhang mit einem noch nicht abgeschlossenen Forschungsprojekt erhoben worden, das sich mit Problemen der Integration des zweiten Kindes in die Familie befaßt<sup>1</sup>. In diesem Projekt wurden 16 Familien, die zu Beginn der Untersuchung ihr zweites Kind erwarteten, zwei Jahre lang in ihrem alltäglichen Umgang mit den Kindern beobachtet. Das ältere Kind war bei Untersuchungsbeginn nicht älter als vier Jahre und wurde allenfalls halbtags außer Haus betreut. Es wurden Familien aus verschiedenen sozialen Milieus in die Untersuchung einbezogen. Im Rahmen dieser Beobachtung, die in wesentlichen Teilen in Form von Videoaufnahmen zu Hause stattfand, wurden mit den Eltern drei Interviews durchgeführt (vor der Geburt des zweiten Kindes, nach ca. 8 Monaten und schließlich am Ende des Beobachtungszeitraums nach 2 Jahren). In diesen Interviews wurde die Biographie der Eltern erfragt, die aktuelle Familiensituation und schließlich die spezifischen Einstellungen und Erfahrungen im Umgang mit einem bzw. dann beiden Kindern. Aus diesen Interviews, die offen mit einem themenzentrierten Leitfaden durchgeführt wurden, wird im folgenden berichtet.

## 2. Familientheoretische Überlegungen

Strukturell betrachtet stehen erstgeborene Kinder anfangs in einer schwierigeren Situation als die zweitgeborenen:

denn an ihren ersten Kindern lernen die Erwachsenen Eltern zu werden. Sie lösen sich aus der Paarsituation und entwickeln in Auseinandersetzung mit eigenen Kindheitsmustern die Beziehungsmodelle ihrer jeweiligen Elternrollen. Das erstgeborene Kind bietet sich für beide Eltern als Koalitions- und Bündnispartner zur Regulierung der Konflikte und Spannungen aus der Paardade an, und es scheint, daß dieser Prozeß häufiger sehr viel konfliktreicher verläuft als der Integrationsprozeß eines zweiten Kindes. Mein Eindruck ist, als ob besonders bei den erstgeborenen Kindern auf den Eltern ein starker ‚Bewährungsdruck‘ gelastet hat, verbunden mit weitreichenden Umstellungsproblemen. Diese waren besonders für die Mütter sehr groß: viele verzichteten auf ihren Beruf und stellten den häuslichen Alltag für sich in den Vordergrund. Sie mußten den Widerspruch bewältigen, um ihre große Verantwortung für die Entwicklung des Kindes zu wissen, aber unerfahren zu sein und – vom gewohnten Erwachsenenleben isoliert – viele Stunden am Tag mit Tätigkeiten befaßt, die sozial gering geschätzt werden. Für beide Eltern werden in der Dreierkonstellation mit dem ersten Kind erstmals in der Familie ödipale Konkurrenz- und Rivalitätsängste lebendig und es scheint häufiger so gewesen zu sein, daß anfangs besonders die Väter Gefühle der Verlassenheit und des Ausgeschlossen-Seins erlebten: So berichtet ein Vater, wie er Frau und Sohn aus der Klinik abgeholt hat:

V: „... da hat sich plötzlich alles so um Daniel gedreht, ja, bei ihr. Also ich war da – Luft. Sicher, ich mußte erscheinen, ich mußte da sein, ich mußte die Koffer tragen, ... ja, das verstehe ich ... aber daß ich jetzt plötzlich, also ich war da nur so ... praktisch ein Lastwagen ... und Daniel hinten, vorne, wir müssen jetzt dahin, wir müssen jetzt dorthin ... ja, da haben wir uns auch noch gestritten gehabt, nicht, da an dem Tag noch, obwohl ich das wirklich sehr häßlich finde ... ja, das ist 'ne nackte Umstellung, ich glaub ... wenn's anders gewesen wär, wär's unnormale ...“

Im Vergleich zu dieser Situation sagen alle Eltern rückblickend, ein Jahr nach der Geburt des zweiten Kindes, die Veränderung von der Paarsituation zu der mit einem Kind sei seinerzeit sehr erheblich gewesen und demgegenüber falle jetzt die Veränderung mit dem zweiten Kind kaum noch ins Gewicht. Ein Vater drückt es folgendermaßen aus:

V: „Die Umstellung von gar keinem Kind aufs erste ist wesentlich schwerer als die von einem auf zwei. Aufs dritte, ganz egal. (...) Ich meine, entscheidend in die Nessel gesetzt, hat man sich schon mit dem ersten Kind.“

Die Beziehung zum zweiten Kind scheint meist von Anfang an ruhiger, entspannter und angstfreier gewesen zu sein. Vielen Müttern war ihr erstgeborenes Kind eine Art Schrittmacher, an dem sie die Entwicklungsfortschritte des zweiten vergleichen und einschätzen konnten. Während in der Dreierkonstellation mit *einem* Kind strukturell Koalitionen und Bündnisse unter Ausschluß des ‚Dritten‘ angelegt sind, haben sich in vielen von uns beobachteten Familien mit der Geburt des *zweiten* Kindes engere Koalitionen zwischen Vater und erstgeborenem Kind entwickelt, möglicherweise aus der gemeinsamen Erfahrung, aus der intimen Beziehung

<sup>1</sup> Projekt „Frühkindliche Sozialisation“ am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin. Mitarbeiter: Kurt Kreppner, Sibylle Paulsen, Yvonne Schütze.

zwischen Mutter und Baby ausgeschlossen zu sein, häufig auch über rivalisierende Lösungsprozesse des ersten Kindes von der Mutter im Zusammenhang mit der Geburt des Geschwisters.

Sieht man zunächst von familien- und altersspezifischen Unterschieden ab, stellt sich bei der Geburt eines zweiten Kindes für alle Familienmitglieder das Problem, sich aus einer exklusiven Beziehung zu lösen: das erste Kind muß lernen, nicht mehr Einzel-Kind zu sein, die Eltern sind zukünftig mit zwei Kindern mit unterschiedlichen Erwartungen und Fähigkeiten konfrontiert, sie müssen ihre Zuwendung und Aufmerksamkeit jetzt auf zwei verteilen. Das erstgeborene Kind war zunächst einziger Träger der elterlichen kindbezogenen Emotionen, war oftmals heftig umworbener Koalitionspartner für beide Eltern. Als Einzelkind stand es in einem mehr oder weniger ambivalenten Spannungsverhältnis zu den Eltern, war Träger positiver wie negativer Idealisierungen, Objekt zur Ausbalancierung des elterlichen Selbstwertgefühls. Die Geburt eines zweiten Kindes bedeutet für die Eltern, die – in dieser Hinsicht – altersunspezifische ‚Symbiose‘ zum ersten Kind zu erweitern und eine neue Balance im Umgang mit *beiden* Kindern zu finden.

In der Geschwisterforschung wird die Ablösungsproblematik bei der Geburt des zweiten Kindes meist aus der Perspektive des ersten Kindes behandelt. Die Reaktionen des ersten Kindes werden im Hinblick auf den emotionalen Konflikt interpretiert, den das neugeborene Geschwister für es bedeutet. In der Regel stehen hierbei Interpretationen im Hinblick auf die Frustration durch die Mutter im Vordergrund. Einige Autoren thematisieren, daß es weniger um einen Rivalitäts- als vielmehr um einen dahinterliegenden Identifikations- und Identitätskonflikt für das ältere Kind gehe: denn im Unterschied zu den entwicklungsprogressiven Verhaltensmodellen, die die Eltern verkörpern, repräsentiert das jüngere Geschwister eine bereits aufgegebene Entwicklungsstufe. Und gerade diese wird von den Eltern mit Liebe und Fürsorge belohnt. Die regressive Identifikation mit dem neugeborenen Geschwister wird als Gefährdung der bereits erwähnten Autonomie erlebt, die von den Eltern zur Lösung des Konflikts oft angebotene Identifikation mit der Mutter (z. B. durch kleine Hilfsdienste bei der Versorgung des Babys) mag zwar die kindlichen Größenvorstellungen stützen, aber es ist denkbar, daß diese auf Versorgung ausgerichteten Muster den kindlichen Impulsen zuwiderlaufen und innerlich mit gegenteiligen Gefühlen belegt werden. Einzelne Beobachtungsstudien haben sich auch mit den Folgen der Ankunft eines Geschwisters für die Beziehung der Mutter zum ersten Kind befaßt. Dabei fand man beispielsweise, daß nach der Geburt des zweiten Kindes die Mütter sich mit dem ersten zeitlich genauso intensiv befassen wie zuvor, daß aber Verbote, Ermahnungen zunehmen, wenn die Mütter mit dem zweiten Kind beschäftigt sind. Insgesamt geben die Mütter seltener als früher von sich aus Initiativen und positive Anregungen zum Spiel des ersten Kindes. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, daß das zweite Kind Abgrenzungs- und Ablösungsprobleme zwischen der Mutter und dem ersten Kind intensiviert.

### 3. Erwartungen der Eltern während der Schwangerschaft

Wenige Wochen vor der Geburt des zweiten Kindes fragten wir Eltern danach, aus welchen Überlegungen heraus sie sich für ein zweites Kind entschieden haben, welche Erwartungen und Phantasien sich mit ihm verbinden und welche Vorstellungen sie über ihre Beziehung zum zweiten Kind haben.

Fast alle Eltern sagen spontan, sie hätten „von Anfang an“ zwei oder mindestens zwei Kinder haben wollen. Meist verdeutlichen diesen Wunsch eher die Mütter als die Väter:

- M: „Aber wir hatten damals, hab ja dann vor seiner Geburt die Pille genommen, bewußt aufgehört und wollten irgendwann dann geplant ...“  
 I: „Und das war auch 'ne Übereinstimmung zwischen Ihnen, also nich, daß einer mehr ...?“  
 M: „Nee, wir hatten überhaupt vor der Ehe schon praktisch festgelegt, daß wir zwei Kinder haben wollten, ne.“  
 V: „Na ja, nicht alles so.“  
 M: „Nicht festgelegt, aber hatten gesagt ...“  
 V: „... haben uns darüber unterhalten ...“  
 M: „daß wir da zwei Kinder, also mal zwei Kinder haben wollen, wenn's irgendwie geht, nich, wenn sich dementsprechend alles ...“

Häufig wird angedeutet, daß im Unterschied zur jetzigen Situation mit dem zweiten Kind das erste seinerzeit nicht geplant war. Unsicherheiten und Ambivalenzen gegenüber dem Kind und der Partnerbeziehung spielen häufig beim ersten Kind eine sehr viel größere Rolle als beim zweiten. Bei genauerem Nachfragen nach den Beweggründen für ein zweites Kind argumentieren fast alle Eltern zunächst aus der Sicht des ersten Kindes: Für Kinder sei es gut, nicht nur mit Erwachsenen aufzuwachsen, ein Einzelkind sei allein. Das entspricht einestheils sicher der heutigen Realität. Im Vergleich zu früheren Familienstrukturen unterliegt die heutige Familie objektiv einem Isolationsprozeß, dessen psychische Kosten möglicherweise für Einzelkinder besonders hoch sind: die Ansprüche der Eltern auf Selbstentfaltung und Verwirklichung, überwiegend in den privaten Bereich abgedrängt, richten sich neben dem Partner auf dieses *einzige* Kind. Soziale Erfahrungen im Umgang mit Gleichaltrigen können nur in vom Familienalltag abgetrennten, mehr oder weniger institutionalisierten Bereichen gemacht werden. Andererseits wird aber auch deutlich, daß in dieser Begründung die Eltern nicht einen *eigenen* Wunsch formulieren, sondern im Namen ihres Kindes Wünsche entwickeln. Es ist anzunehmen, daß eigene Wünsche dabei in projektiver Identifikation ausgedrückt werden: Das Alleinsein des ersten Kindes weckt in den Eltern *eigene* Kindheitserfahrungen und Verlassenheitsängste. In der Einsamkeit, die durch das Geschwisterkind kompensiert werden soll, werden eigene Gefühle der Verlassenheit und des Ausgeliefert-Seins als Kind lebendig. So werden als Alternative zu einem Geschwister „zweite Eltern“ phantasiert:

- M: „(...) weil ich finde es nicht gut, der Peter hat Geschwister, ich habe auch Geschwister. Ich kann mir echt, also ich finde es nicht gut, wenn ein Kind so ganz allein aufwächst, also zumindest nicht dann, wenn man so lebt wie wir. Da müßte man zum Beispiel eine Art Wohngemeinschaft oder irgend sowas auf die

Beine stellen, aber daß ein Kind mit beiden Eltern so alleine aufwächst, das finde ich nicht gut. Also ich kann mir auch nicht vorstellen, wenn ich meinen Bruder nicht gehabt hätte, ich weiß gar nicht ... dann hätte ich das alles noch gar nicht verkraften können – habe ich das Gefühl. (...)

Entweder man muß sich mit anderen zusammentun und wirklich intensiv die Kinder dann auch zusammen betreuen oder aber also, oder eben mehrere haben, nicht? Finde ich.“

Wie stark hinter dem Wunsch nach einem zweiten Kind eigene Einsamkeits- und Verlassenheitserfahrungen stehen, klingt auch in der folgenden Antwort an:

M: (lacht) „Ja, ich wollte gerne tanzen gehen und, weil, ich hab mir das hinterher überlegt, weil ich in so, nur bei älteren Leuten aufgewachsen bin. Und deswegen auch gleich (...) jetzt mal das angeknüpft, deswegen auch zwei Kinder möglichst gleichaltrig und nicht der Riesenunterschied bei uns, wenn's geht, noch ein Kind mehr, aber ich weiß nicht, ob ich das noch schaffe als uralte Gebärende.“

Psychoanalytische Untersuchungen der Eltern-Kind-Beziehung haben verdeutlicht, in welcher Weise durch das Kind in den Eltern Kindheitserinnerungen wachgerufen werden, die eine Identifikation mit dem Kind verstärken (Richter, 1969, 1972). Auch in unseren Interviews zogen viele Eltern von sich aus Parallelen zwischen der aktuellen Situation und ihren eigenen Kindheitserfahrungen, verglichen die Situation ihres ersten Kindes mit der eigenen Situation als Kind. Auf diese Zusammenhänge zwischen Kindheitserfahrungen der Eltern und deren Wiederbelebung in der aktuellen Situation soll im folgenden nicht weiter eingegangen werden. Vielmehr soll der Zusammenhang untersucht werden zwischen den Wünschen der Eltern im Hinblick auf das zweite Kind und ihrer aktuellen Paarsituation. Eltern stellen diesen Zusammenhang nicht explizit her. Fast alle stellen bei den Überlegungen zum zweiten Kind nicht ihre eigene Perspektive, sondern das Wohl des Kindes in den Vordergrund. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, daß sich Eltern heutzutage den so weit verbreiteten kindorientierten Erziehungskonzepten verpflichtet fühlen nach dem Motto: *„gute Eltern denken zuerst an ihr Kind und an sich selbst zuletzt“*. Andererseits gibt es jedoch einige Eltern, die direkter und offener *eigene* Wünsche im Hinblick auf das zweite Kind äußern. Im folgenden wird versucht, die unterschiedlichen Erwartungen über das zweite Kind zur aktuellen Situation in der Familie in Beziehung zu setzen, wie sie sich im Zusammenhang mit Antworten auf Fragen nach dem Tagesablauf und der Betreuung des ersten Kindes darstellt. Auch wenn die Eltern diesen Bezug selten thematisiert haben, muß man davon ausgehen, daß die Entscheidung für ein zweites Kind immer auch vor dem Hintergrund der gegenwärtigen familialen Erfahrungen getroffen wird und Ausdruck der gegenwärtigen Beziehungskonstellation zu dritt ist. Bemerkenswert ist, daß der Wunsch nach einem zweiten Kind vor allem von der Mutter geäußert wurde. Eher als die Väter machten sich auch die Mütter Gedanken darum, wie das zweite Kind ihre Familiensituation beeinflussen würde. Viele Mütter erwarteten mit dem zweiten Kind Ablösungskonflikte gegenüber dem ersten. Einige äußerten eher Erwartungen, in denen ein eigener Wunsch, sich vom ersten Kind zu lösen, deutlich wurde. Bei einer ersten Datenanalyse wurde insgesamt

deutlich, daß Aussagen im Hinblick auf das zweite Kind sich spezifischen Themenbereichen zuordnen lassen: 1. auf das *erste Kind* bezogene Erwartungen, 2. auf die zukünftige *Geschwisterbeziehung* bezogene Erwartungen und 3. *familienbezogene* Erwartungen. Ordnet man Familien dieser Thematik zu, so zeigen sich – bei aller Unterschiedlichkeit der jeweiligen Familienstruktur und Paarkonstellation – doch eine Reihe auffälliger Gemeinsamkeiten, die in diesem Sinne, die im folgenden entwickelte Typenbildung nahelegen. Darüber hinaus könnte man vermuten, daß diese Thematik auch ein Indikator ist für die spezifischen Integrationsprobleme, die sich mit dem zweiten Kind in der Familie stellen werden.

### 3.1. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß man Liebe teilt.“

Für Mütter, die diesem Typus zuzurechnen sind, steht im Vordergrund, daß sie die oftmals als sehr eng erlebte Beziehung zum ersten Kind noch gar nicht lösen wollen. In manchen, aber keineswegs in allen Fällen sind die Kinder noch relativ klein (zwischen 12 und 24 Monaten), nach Mahler also in den Subphasen der Symbiose auf dem Wege zur Individuation. Aus den Schilderungen dieser Mütter über ihren Tagesablauf geht hervor, daß sie sich sehr engagiert mit dem erstem Kind befassen. Das schlägt sich nicht unbedingt darin nieder, möglichst viel Zeit mit dem ersten Kind gemeinsam zu verbringen, sondern eher in der Intensität, mit der sie sich mit dem ersten Kind befassen: dem Engagement, sich in das Kind einzufühlen, der Genauigkeit, mit der sie über dessen Wünsche und Besonderheiten berichten, der Selbstverständlichkeit, mit der in der gemeinsam verbrachten Zeit die Mütter eigene Wünsche zurückstellen.

In diesen Müttern weckt der Gedanke an das zweite Kind die Sorge, ihre Liebe zum ersten zu gefährden. Sie sagen, ihre Liebesfähigkeit sei begrenzt, und sie könnten sich noch gar nicht vorstellen, das zweite mit der gleichen Intensität wie das erste zu lieben.

M: „Ich habe das schon oft probiert, klar auszudrücken. Ich kann es einfach nicht, was ich dabei empfinde. ... Ich kann mir sowieso schlecht vorstellen, daß man jetzt also jemals, im Augenblick noch, die Liebe, die man jetzt diesem einem Kind da entgegenbringt, da jetzt auf zwei verteilt irgendwie, das geht mir noch nicht so ganz ... das wird automatisch kommen nachher. Das braucht man sich wahrscheinlich auch gar nicht vorher vorzustellen. Das wird dann irgendwann, irgendwann kommen ... daß dann also auch zum Beispiel die Anna nicht mehr immer Mittelpunkt ist und so, das ist halt alles im Augenblick noch ein bißchen unvorstellbar irgendwo – für mich.“

Sie wünschen sich vom zweiten Kind, es solle ihre enge Bindung zum ersten nicht gefährden. Sie denken beim zweiten zunächst an eine Wiederholung ihrer Beziehung zum ersten Kind und dies möglicherweise auch deshalb, weil sie spüren, daß das erste sich altersmäßig zu lösen beginnt. So sagt die Mutter eines Sohnes zunächst: „Ich würde gern noch so eine Ausgabe (haben)“. Das zweite soll dem ersten möglichst ähnlich sein. Rational sieht sie dann, daß dieser Wunsch dem Recht eines Kindes auf Eigenleben zuwiderläuft. Sie relativiert ihn, indem ihr einfällt: auch wenn das

zweite kein Junge, sondern ein Mädchen werden würde, hätte sie eine emotional außerordentlich enge Beziehung, an die sie sich anlehnen könnte: nämlich ihre Tochter-Beziehung zur eigenen Mutter. Egal ob Junge oder Mädchen – im zweiten Kind wünscht sie sich Anlehnung und Wiederholung einer bereits gelebten emotionalen engen Bindung. So sagt sie schließlich: „Ich nehme, was kommt“.

M: „Ich hab den Jan so lieb, daß ich, daß ich mir jetzt zum ersten Mal eigentlich auch eingesteh, nicht nur eingesteh, sondern auch sage, daß ich mir eigentlich mehr einen Jungen wünsche. Ich würd ganz gern noch so eine Ausgabe. (...)“

Was nicht sein kann, denn das ist ja auch schon eine Erwartung, die das Kind, die dem Kind nicht gerecht wird, weil es nicht so sein kann, wie sein Bruder, (...) ich hab, bevor ich meinen Mann kennengelernt hab, mir immer eine Tochter gewünscht, aus, weil die Beziehung zu meiner Mutter so schön war, daß ich mir, also daß das ein ganz großes Ziel war, so daß ich mir auch vorstellen könnte, daß dieser ältere Wunsch dazu führt, daß die Aussage, ich nehm, was kommt, doch berechtigt ist. Und daß also Gegenwärtswünsche aufgehoben würden gegen ältere Vorstellungen.“

Vor der Geburt des ersten Kindes waren diese Mütter häufig in ihrem Beruf sehr engagiert und erfolgreich. Auch jetzt leben sie in der Familie sehr selbstverständlich ihre eigenen Interessen, scheinen zunächst auch nicht übermäßig kindzentriert zu sein. Eher scheint, daß sie als Mütter besonders tüchtig sein, für ihr Engagement und ihr Produkt Anerkennung finden wollten und sie wissen, daß allzu enge Bindungen dem Kind eher schaden. So legen sie viel Wert auf die Selbstentfaltung des Kindes.

Im Vergleich zu der emotionalen Bindung zum Kind scheint sich die Elternbeziehung eher auf der sachlichen Ebene zu bewähren. Die Väter sind im Beruf oft über die übliche Arbeitszeit hinausgehend engagiert, beide Eltern respektieren ihren eigenen Sachbereich, ohne daß es zwischen ihnen zu größeren Konflikten zu kommen scheint. Kinder sind überwiegend Sache der Mütter, auch wenn die Väter sich peripher daran beteiligen. Daß es wenig private Gemeinsamkeiten zwischen den Eltern gibt, wird nicht unbedingt als emotionaler Mangel empfunden, möglicherweise weil diese Mütter sehr viel emotionale Befriedigung aus der Beziehung zum kleineren Kind erfahren:

I: „Sie gehen dann auch nicht mal weg, zusammen essen oder ...“

M: „Nö. Zu diesen Bedürfnissen sind wir noch nicht gekommen, weil immer gerade schon, entweder war es schon zu spät oder wir waren schon fertig, oder wir hatten kein Geld, diese Zeit vorher mit der Promotion und also zum Rigorosum hin, das, sein erstes Lebensjahr war ja sowieso voll ausgefüllt und die Zeit danach war sein zweites Staatsexamen, tja, danach kam diese Richterzeit, wo er sowieso nur gearbeitet hat. Da hat's dieses Problem eigentlich gar nicht gegeben.“

Hm, die Freiheit, die jetzt kommen könnte, oder käme dadurch, daß er größer wird, wird allerdings dann auch nicht als Verlust empfunden, weil wir sie vorher nicht gehabt haben. Gewöhnt (man) sich daran, eigentlich, im Großen und Ganzen ...“

Es sieht so aus, als ob diese im Grunde genommen sehr traditionelle Arbeitseinteilung, die die Erziehung zur Angelegenheit der Frau macht, zwischen den Eltern nicht konfliktbeladen ist, zumal sich die Väter auch instrumentell partiell beteiligen: Sie holen das Kind vom Kindergarten ab, über-

nehmen auch manchmal das Baden, Wickeln. Aber in emotionalen Belangen sind die Mütter zuständig.

In der Ausschließlichkeit ihrer Liebe zum ersten Kind erleben diese Mütter das zukünftige zweite fast als Störfried. Sie stellen hohe Ansprüche an sich selbst, um in der Beziehung zum ersten Kind ihrem Bild einer vollkommenen Mutter möglichst zu gleichen. Man könnte vermuten, daß die in der eher sachlichen Ehebeziehung nicht gelebten emotionalen Wünsche auf das Kind übertragen werden: diese Mütter lieben ihr Kind, wie sie selbst gerne geliebt werden würden.

3.2. „... , daß der andere was hat, mit dem er ein bißchen mehr anfangen kann, nicht nur die Eltern.“

Mütter, die etwa in diesem Sinne an das zweite Kind denken, antizipieren mit ihm keine größeren emotionalen Konflikte für sich selbst; im Vergleich zu den ersten Müttern stellen sie nicht ihre emotionale, sondern ihre sachliche Beziehung in den Vordergrund: Sie behandeln die Frage nach dem zweiten Kind eher von der praktischen Seite. So erwidert eine Mutter ihrem Mann und dessen Vorbehalten, mit dem zweiten Kind würde es schwieriger werden können:

M: „Naja, vom Prinzip her, was heißt schwieriger. Stelle ich mir das eigentlich nicht vor. Ich meine, ob irgendwann ... schlafen sie abends beide, also das ist zwangsläufig. Ich meine am Tag, ob da einer dir zwischen den Füßen rumrennt oder zwei, ich meine, du mußt natürlich, sicher, du mußt nachher nach zwei Seiten beim Essen jetzt mit dem, das Kleine mußt du nun füttern, das macht noch mehr Arbeit am Anfang. Aber das sind ja alles Übergangszeiten.“

In ihren Schilderungen über das erste Kind und ihren gemeinsamen Tagesablauf stellen diese Mütter die gemeinsam verbrachte Zeit, die Pflege und Versorgung des ersten Kindes als organisatorische Aufgabe in den Vordergrund. Die kindlichen Bedürfnisse werden als sachliche, relativ genau planbare Gegebenheiten geschildert. Im Hinblick auf das zweite Kind denken diese Mütter im Unterschied zu den erstgenannten Müttern zukunftsorientierter und weniger an ihre eigene Beziehung zu beiden Kindern, sondern an deren Beziehung untereinander. Im Grunde genommen phantasieren sie eine Partnerbeziehung zwischen den Kindern. Sie stellen sich vor, daß diese nicht mehr ausschließlich auf die Eltern angewiesen sein werden, sondern auch einander haben werden und viel miteinander anfangen könnten. Das erste wäre dann weniger allein. Eine Mutter drückt das so aus:

M: „Ja, ich verspreche mir eigentlich davon, sobald das zweite nachher auch laufen kann, also sagen wir mal ein Jahr alt ist, daß es sich irgendwie schon fortbewegen kann, daß es doch 'n bißchen mal vielleicht, 'n bißchen, daß der andere auch jemand hat, mit dem er 'n bißchen mehr anfangen kann, nicht nur die Eltern. Weil er ja, sitzt ja alleine, er ist ja auf uns angewiesen, wenn er irgendwas machen will. Daß nach und nach doch da mehr kommt. Wer nun wem was zeigt, das wird sich ergeben, dis. Aber ich glaub, das war früher schon so, guck, bei allen Familien mit vielen Kindern, die Kinder beschäftigen sich dann auch viel mit sich zwangsläufig.“



Beim Gedanken an das zweite Kind fällt dieser Mutter bereits jetzt dessen Selbständigkeit ein: die Zeit, wenn es laufen kann. Sie stellt sich vor: es wird zum ersten hinlaufen und dessen Allein-Sein mildern. Während die vorher erwähnten Mütter um den Verlust ihrer emotionalen *Bindung* an das erste Kind befürchten, stehen bei diesen Müttern *Distanz* und *Abgrenzung* im Vordergrund. Die Bemerkung der Mutter, „... er sitzt ja alleine, er ist ja auf uns angewiesen“, deutet auch darauf, daß das zweite Kind die Abgrenzung zum ersten stabilisieren soll und daß weniger Trennungsängste als vielmehr Ängste vor emotionaler Abhängigkeit im Hintergrund stehen könnten. Es fällt auf, daß Partnerphantasien zwischen den Geschwistern gerade von denjenigen Müttern häufig spontan geäußert werden, deren Beziehung zum ersten Kind eher auf sachliche Gesichtspunkte und Zweckrationalität angelegt ist. Anzunehmen ist, daß die phantasierte Nähe zwischen den Geschwistern Ausdruck eigener abgewehrter Wünsche nach Emotionalität und Bindung an das Kind sind.

In diesen Familien des zweiten Typus wird der Alltag nicht auf das erste Kind hin konzentriert. Die Eltern sind sich einig, um Kinder nicht viel Aufhebens zu machen und gestalten ihre Beziehung zum Kind eher unter personenfernen, sachlichen Gesichtspunkten. Sachrational überlegen Eltern eines Sohnes, daß auch das zweite ein Junge werden sollte: „aus Platzgründen, aus Räumlichkeitsgründen, aus rein rationalen Gründen“. Im Hinblick auf ihre Ehepaarbeziehung und ihren Tagesablauf berichten auch diese Eltern ähnlich wie die des ersten Typus) über wenig private Gemeinsamkeiten. Falls es gemeinsame Interessen gibt, verbinden sie diese nicht als *Eltern*. Sie sind nicht kindbezogen, sondern finden unter Ausschluß des Kindes statt. Ein Elternpaar berichtet, daß die Karriereinteressen des Mannes in der Familie weitgehend Priorität haben, aber daß die Eltern gemeinsam öfter Freunde besuchen, ins Theater gehen etc. Man kann vermuten, daß die Phantasie einer Partnerbeziehung zwischen den Geschwistern zunächst auch der eigenen Entlastung dient und dem Wunsch, sich als Eltern von den Ansprüchen des einzelnen Kindes besser entlasten zu können.

Die Erwartung, daß Kinder nicht nur mit Erwachsenen, sondern auch mit gleichaltrigen Geschwistern aufwachsen sollten, hat zweifellos gerade in der heutigen familialen Realität viel für sich. Zwischen Geschwistern sind andere Identifikations- und Lernpotentiale vorhanden als in der Beziehung zu Erwachsenen. Aufgrund der entwicklungsmäßigen Nähe und der Gleichrangigkeit gegenüber den Eltern können sich Identifikationsprozesse unter Geschwistern eher an der Ähnlichkeit und Gleichheit orientieren. Das macht gemeinsame Lernerfahrungen möglicherweise realistischer und angstfreier. Die geringere emotionale Abhängigkeit begünstigt Differenzierungs- und Abgrenzungsprozesse in der eigenen Identitätsfindung, die offener und möglicherweise nicht so stark mit narzißtischen Kränkungen verknüpft, ausgetragen werden können. Es könnte sein, daß die Gleichartigkeit unter Geschwistern einen störungsfreieren Aufbau des Selbst begünstigt, weil unter Geschwistern Erfahrungen möglich sind, bei denen nicht zugleich die narzißtische Bestätigung mit auf dem Spiel steht und weniger Ohnmacht erlebt

wird als im emotionalen Machtgefälle zu den Eltern (Schlußfolgerungen in diesem Sinne lassen auch Beobachtungsstudien von *Lewis/Feiring*, 1978 zu; vgl. auch *Lewis/Brooks*, 1979). In diesem Sinne ist die elterliche Phantasie einer Partnerbeziehung unter den Geschwistern auch in der Sache begründet. Aber es fällt auf, daß diese Phantasie häufig gerade von Müttern geäußert wird, deren Beziehung zum ersten Kind wie zum Ehemann eher auf den Sachbezug als auf emotional Verbindendes hin orientiert ist. Man kann vermuten, daß hinter dieser Partnerphantasie eigene abgewehrte Beziehungswünsche stehen, die projektiv an die Beziehung zwischen den Geschwistern delegiert werden, Beziehungswünsche, die den Ehepartner meinen. Für die Kinder wird erhofft, was man beim Partner vermißt. Im Gespräch mit der oben bereits zitierten Mutter wird deutlich, daß sie im Wunsch nach einem Geschwister für das erste Kind letztlich sich selbst meint. Sie sucht jemanden, mit dem sie „ein bißchen mehr anfangen kann“, und es scheint, als ob sie spürt, daß auch das zweite Kind ihr Allein-Sein nicht wird ausgleichen können: sie denkt jetzt bereits über ein drittes nach:

M: „Ja, ja. Ich mein, ich seh das ja auch so, wenn du also oft nicht da bist, da sehe ich eigentlich keinen Hinderungsgrund, daß ich, warum soll dann nicht ein drittes Kind hier rumhopsen. Das fällt ja nicht so auf, daß du nicht da bist. Da bin ich erstmal so lange beschäftigt und dann bist du auch irgendwann zu Hause.“

V: „Tja, na ja, so kann man's auch sehen.“

Eine andere Variante dieses Typs soll im folgenden erwähnt werden: auch hier ist die Mutter-Kind-Beziehung eher auf Abgrenzung gegenüber den Bindungswünschen des Kindes, aber mit im Vergleich zum vorherigen Fall stärkerer Förderung der Selbständigkeit angelegt. Das Kind nennt Mutter und Kindermädchen „Mama“. Der Vater beteiligt sich nicht an der Kindererziehung. Auch hier nicht kindbezogen, sind die Eltern verbunden durch ausgeprägte gemeinsame Interessen, die sie als Erwachsene teilen. Die Mutter unterstützt den Vater aktiv in dessen beruflicher Laufbahn. Sie erhofft sich für die Kinder eine solidarische, enge Beziehung, ein *Bündnis gegen die Eltern*.

M: „... weil ich eben auch finde, daß es für die Kinder gut ist, daß sie eine Möglichkeit haben, sich zusammenzuschließen eben gegen die Eltern als Gruppe oder als Partei, finde ich das nur angemessen, daß die Kinder sich auch irgendwo verbünden und Möglichkeiten haben ...“

Hier steht die Partnerbeziehung zwischen den Kindern vermutlich weniger im Dienst unerfüllter emotionaler Wünsche der Mutter, sondern ist Ausdruck für den Wunsch nach Abgrenzung zugunsten einer abgeschlossenen, aber solidarischen Partnerbeziehung unter Ausschluß der Kinder.

3.3 „Vorstellungen soll man sich gar nicht machen, denn die Kinder werden immer anders, als man sich vorstellt. Aber uns ist wichtig, daß das ältere sich nicht abgeschoben fühlt und sich nicht alles um das Baby dreht.“

Mütter, die im Sinne dieser Antwort über ihr zweites Kind sprechen, sind im Hinblick auf symbiotische Konflikterwartungen mit dem ersten Kind schwer einzuordnen. In ihren

Schilderungen über ihren Umgang mit dem ersten Kind wirken sie eher streng, keinesfalls so stark engagiert und ehrgeizig wie die Mütter des ersten Typs. Sie setzen klare Verbote und Grenzen, achten darauf, daß dem Kind und ihnen selbst in der Familie genug eigener Handlungsspielraum bleibt. In bezug auf das zweite Kind antizipieren sie meist weder besondere Probleme noch besondere Beziehungswünsche. Sie erwarten, daß das zweite Kind sich in die bestehende familiäre Gemeinschaft einfügen wird, rechnen nicht mit größeren eigenen Ablösungskrisen vom ersten Kind, nicht mit besonderen kompensatorischen Qualitäten der Geschwisterbeziehung. Im Unterschied zu den Müttern des ersten Typs sind diese sehr viel weniger kindzentriert. Häufiger als andere schildern sie eigene Ambivalenzen mit der Mutterrolle. Eine Mutter berichtet über die Schwangerschaft mit dem ersten Kind: eigentlich habe sie immer Kinder haben wollen, aber dann doch, gerade nachdem sie die Pille abgesetzt habe, lange geschwankt: „nich, 'ne Ehe is' ja auch was ganz Festes und was Endgültiges, aber 'n Kind is' noch endgültiger“ und weiter:

M: „Und det fand ich allet, naja, die erste Zeit war mir das nich' alles so recht, ja. War mir auch, ehrlich gesagt, auch 'n bißchen peinlich, det auf der Arbeit zu sagen. 'ich bin schwanger', ich hab' mich davor 'n bißchen gedrückt, ja, muß ich ehrlich zugeben.  
Und hinterher fand ich eigentlich, nachdem die Kleene dann da war ... denk ich, ach, Mensch, die Zeit mit der Schwangerschaft ist so schnell vorbei gegangen, irgendwie hast du richtig was versäumt .... ja.“

Eine andere Mutter wollte zunächst nur ein Kind, weil die Geburt so schmerzhaft gewesen sei. Erst als die Erinnerung daran und an den Streß der Kleinkindzeit verblaßt gewesen sei, habe sie sich zusammen mit ihrem Mann doch noch zu einem weiteren Kind entschlossen:

M: „... ja, und der Helmut sagt, ach, ist das süß, noch 'n zweites, ja, ich sag, nee, kommt überhaupt nicht in Frage, ne, naja, und als man denn so die schlimmsten Erinnerungen überwunden hatte und das Kind größer wurde, dacht' ich, ach, mit so 'm Säugling noch mal, ist ja doch ganz schön, wir wollen doch noch 'n zweites, ne.“

Bei diesen Eltern taucht das zweite Kind als potentiell eigenständige Person auf, von der erwartet wird, daß sie sich zugunsten des *familiären Gemeinwohls* integriert. Im Sinne dieser Integration wird auch überlegt, wie dem ersten Kind vermittelt werden kann, daß es nicht abgeschoben ist. Häufiger als in anderen Familien fanden hier partnerschaftliche arbeitsteilige Lösungen zwischen den Eltern im Sinne einer Aufteilung der Kinder statt. Da die Beziehung der Mütter zum ersten Kind vorher auch nicht auf symbiotische Bindung angelegt war, werden auch weniger Ablösungskrisen antizipiert.

Im Unterschied zu den anderen Familien sind auch hier die Väter an der Kindererziehung sehr engagiert, teils sogar sicherer und angstfreier als die Mütter. Sie haben sich an allen das erste Kind betreffenden Aufgaben beteiligt. Das erste ist häufig ein „Papakind“. Im Unterschied zu Müttern des ersten Typs, die zusammen mit den Kindern ein abgeschlossenes Subsystem in der Familie darstellen, scheinen

diese Mütter ihre eigenen und die Bedürfnisse der Ehemänner in einem familienorientierten Sinn zu integrieren. Eine Mutter erzählt über die erste Tochter:

M: „... Sie war schon immer so, auch wenn die ganz klein war, ja, wenn der Papa die Tür aufschloß, da hat die ihr Spielzeug in die Ecke geschmissen, ist rausgekrabbelt, ja. Das war nun immer so. Vielleicht weil er auch ein bißchen ruhiger ist als ich, ja?!“ (...)

I: „Hm, und sind Sie dann nicht mal ein bißchen eifersüchtig, also wenn sie so ein Papakind ist?“

M: „Nee, an sich nicht, ich meine, so tagsüber ist sie ja doch bei mir, und ist halt auch mehr oder weniger von mir abhängig, und, und sie kommt ja auch zu mir an, bloß wenn der Papa nun da ist, dann bin ich abgeschrieben, ne. (lacht) Nee, nee, also ... eifersüchtig, ich freu mich, im Gegenteil. Bin nicht so ein Mensch.“

Ein Vater schildert ähnlich familienbezogen seine Vorstellungen von Erziehung: „daß einer auf den anderen Rücksicht nimmt, nich', und nich' also unwahrscheinlich egoistisch denn durch die Gegend rennt und sagt ... alles richtet sich nach mir, ja ...“

Im Unterschied zu beiden anderen sind für Eltern dieses Typs Erziehungsfragen verbindender Bestandteil ihrer Ehebeziehung. Eine Mutter schildert, daß sie und ihr Mann von Anfang an versucht hätten, in Erziehungsfragen einen gemeinsamen Weg zu finden, da müsse man „kompromißbereit“ sein. Beide erläutern:

V: „... und ich finde da das wahrscheinlich so kommen wird, daß ... einmal ich der festen Überzeugung bin, nur das ist richtig, ja, für d' Kind und ander Mal, beziehungsweise sie, ja, daß wir uns da arrangieren müssen und sag'n, also ,nu paß uff, eens geht nur', ja. 'Dies Mal machen wir det so, wie Du es willst ...' ... und ick akzeptier' dit, ja, und andersrum, ander Mal muß das sein, wie ich das will und dann muß sie das akzeptieren, ja? (...)“

M: „Naja, da muß man aber überlegen, man muß also ein einheitliches Grundkonzept überhaupt ...“

V: „Naja, dies muß natürlich, na, dat muß ja vorher da sein oder wat, ja.“

In diesen Familien realisieren im Vergleich zum ersten Typ Vater und Mutter gemeinsam ihre Kompetenz in der Kindererziehung und im Vergleich zum zweiten Typ ist die Beziehung der Ehepartner wesentlich auch über Fragen der Kindererziehung bestimmt.

#### 4. Schlußbemerkungen

In der vorhergehenden Darstellung wurden Wünsche nach einem zweiten Kind wesentlich im Zusammenhang mit der aktuellen Beziehungskonstellation in der Familie interpretiert, auch wenn in diese Wünsche zweifellos frühe Kindheitserfahrungen der Eltern miteinfließen. Aber es wäre vorschnell, aus diese Interpretationen eindeutige Prognosen im Hinblick auf die zukünftige Position des zweiten Kindes ableiten zu wollen. Denn familiäre Systeme vermögen sich in der Zeit zu verändern und anders als in der Phantasie antizipierbar, verändert ein zweites Kind sehr aktiv das bestehende Beziehungsnetz, so daß andere Wünsche und Befriedigungsmöglichkeiten in neuen Konstellationen entstehen

können. Diese Prozesse sind erst im Längsschnitt genauer erfaßbar und werden in unserem Projekt vor allem anhand der Analyse der Videoaufzeichnungen rekonstruiert (vgl. *Kreppner et al.*, 1982). Für die hier vorgelegte Auswertung des Interviewmaterials sollen aus den zweiten Interviews, die ca. 9 Monate nach der Geburt des zweiten Kindes stattfanden, abschließend einige Trends im Hinblick auf die hier vorgestellten Typisierungen dargestellt werden.

Insgesamt ist auffällig, daß bei allen Familien zwar andere als die antizipierten Veränderungen eingetreten sind, aber das Grundthema sich nicht geändert hat, allenfalls in anderer Version sich äußert.

Bei den Müttern des ersten Typs hat sich ihre Sorge ‚ich kann nicht teilen‘ tendenziell bestätigt. Die als erste zitierte Mutter eines Sohnes bekam als zweites die vermutlich doch insgeheim gewünschte Tochter und hat zu dieser eine außerordentlich enge Beziehung nach dem Vorbild der ersten Beziehung zum Sohn entwickelt. Wie zu erwarten, hat dieser auf die Entthronung mit großer Eifersucht reagiert, scheint sich aber altersgemäß (3 Jahre alt) zu verselbständigen und stärker am Vater zu orientieren. Es könnte sein, daß sich in diesem Fall über das zweite Kind eine Konstellation entwickelt, bei der die Mutter zugunsten der engen Bindung an das zweite Kind das erste für eine engere Beziehung zum Vater freigibt und daß sich darüber auch die Ehebeziehung kindbezogener gestaltet als in der ursprünglichen Dreierkonstellation.

Bei den Müttern des zweiten Typs ist ihre Erwartung im Hinblick auf die Partnerbeziehung unter den Geschwistern nicht eingetroffen. Betrachtet man hier die älteren Kinder, deren Bindungswünsche von den Müttern abgewehrt wurden, so konnten diese vermutlich auch nicht die Erwartungen der Mütter realisieren, sich an das neugeborene Geschwister zu binden. In diesen Familien gab es im Verlauf des ersten Lebensjahres des zweiten Kindes selten manifeste Eifersuchtsreaktionen, häufig aber regressiv-anklammernde Verhaltensweisen des älteren Kindes oder aggressive Auffälligkeiten, mit denen es um die Aufmerksamkeit der Mutter kämpfte. Vermutlich hingen diese Reaktionsweisen auch mit dem Elternsystem zusammen. In diesen Familien hatten die Väter nicht die Position eines Elternteils, auf den die Mutter die Kinder verwiesen hatte. So boten sie sich auch den älteren Kindern nicht als Beziehungsalternative zur Mutter an, auch wenn sie partiell instrumentell durchaus präsent waren.

Im dritten Typus scheint sich am ehesten so etwas wie eine eigenständige Beziehung unter den Geschwistern langfristig anzubahnen. Möglicherweise wurde hier die Rivalität zum Geschwister nicht so heftig wie im ersten Typus erlebt, weil eine enge Bindung an den Vater bestand. Andererseits wurden im Sinne der familialen Integration von vornherein sehr stark diejenigen Reaktionsweisen des älteren Kindes gefördert, die auf Verständnis und Rücksichtnahme gegenüber dem Geschwister ausgerichtet waren. So wurde schon bei etwas älteren Kindern häufig eine Lösung des Rivalitätskonflikts gefördert durch Identifikation des älteren Kindes mit der Mutter. Aus der Position der „kleinen Mutter“ wandte es sich dem Geschwister zu. Möglicherweise wurden aber gerade in diesen Familien Rivalitätsäußerungen des älteren

Kindes zugunsten der Orientierung am Gemeinwohl der Familie unterdrückt, so daß noch genauer zu untersuchen bleibt, wieweit die sich hier andeutende enge Beziehung unter den Geschwister im Dienste elterlicher Wunscherfüllung steht.

## Summary

### *The Family and the Second Child – Expectations of the Parents during Pregnancy*

In the first place selected aspects of theories of the family and the socialization process of the sibling relationship will be discussed. Then, from a research project still under way, material concerning the integration of the second child into the family will be presented. Among other methods of data collection (video-typing) parents of two children were asked about the structure of the family and their relationship to the two children. The first questioning took place some weeks before the birth of the second child. Analyzing these interviews specific types of patterns of expectations about the second child are discerned: it will be demonstrated that these proposed types are directly related to the intrafamilial interaction patterns. To a certain extent these types can be regarded as indicators of the process of intergration of the second child.

## Literatur

- Abelin, E.L. (1971): The role of the father in the separation-individuation process. In: *McDevitt, J.B. et al.*: Separation-individuation. Essays in honor of M.S. Mahler. New York, S. 229–252. – Abelin, E.L. (1975): Some further observations and comments on the earliest role of the father. In: *J. Psycho-Anal.* – *Abramovitch, R., Carter, C., Lando, B.* (1979): Sibling interaction in the home. In: *Child Dev.* 50, 997–1003. – *Bank, St. Kahn, M.D.* (1975): Sisterhood-brotherhood is powerful: Sibling sub-systems and family therapy. In: *Family Process* 14. – *Cumming, E., Schneider, D.* (1961): Sibling solidarity: A property of American kinship. In: *American Anthropologist* 63, 498–507. – *Dunn, J., Kendrick, C.* (1980): The arrival of a sibling: Changes in patterns of interaction between mother and firstborn child. In: *J. Child Psychol. Psychiat.* 21. – *Dunn, J., Kendrick, C.* (1981): The reaction of first-born children to the birth of a sibling: Mothers reports. In: *J. of Child Psychol. Psychiat.* 22. – *Greenacre, Ph.* (1966): Problems of over-idealization of the analyst and of analysis. In: *Psychoanalytic Studies of the Child* 21, 193–212. – *Jacobs, B.A., Moss, H.A.* (1976): Birth order and sex of sibling as determinants of mother-infant interaction. In: *Child Dev.* 47, 315–322. – *Kendrick, C., Dunn, J.* (1980): Caring for a second baby. In: *Dev. Psycho.* 16. – *Kreppner, K., Paulsen, S., Schütze, Y.* (1982): Kindliche Entwicklung und Familienstruktur. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 28. – *Lewis, M., Feiring, C.* (1978): The child's social world. In: *Lerner, R.M., Spatner, G.B.* (eds.): Child influences on marital and family interaction. New York. – *Lewis, M., Brooks, J.* (1979): The origins of the concept of self. New York. – *Mahler, M., Pine, F., Bergmann, A.* (1978): Die psychische Geburt des Menschen. Frankfurt. – *Richter, H.E.* (1969): Eltern, Kind und Neurose. Hamburg. – *Richter, H.E.* (1972): Patient Familie. Hamburg. – *Rothbart, M.K.*

- (1976): Sibling position, sex of child and maternal involvement. In: Riegel, K., Meacham, J. A. (eds.): The developing individual in a changing world. The Hague, Paris: Mouton. – Rotmann, M. (1981): Der Vater der frühen Kindheit. Ein strukturbildendes drittes Objekt. In: Bittner, G. (Hrsg.): Selbstwerden des Kindes. Fellbach. – Rubenstein, J., Mowes, C. (1976): The effects of peers on toddler interaction with mother and toys. In: Child Dev. 47, 567–605. – Sutton-Smith, B., Rosenberg, B. G. (1970): The sibling. New York. – Tölle, R. (1982): Das vorletzte Kind. Zur Bedeutung einer Geschwisterposition bei psychisch Kranken. In: Zeitschrift für psychosomatische Medizin 28, 52–68.
- Anschr. d. Verf.: Dr. S. Paulsen, Machnower Str. 15, 1000 Berlin 37.